

Georg Kreisler : Kabarett muss negativ sein!

Autor(en): **Willnauer, Jörg-Martin / Kreisler, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Georg Kreisler schreibt Gedichte, Chansons, Theaterstücke und Bücher. Der 74jährige Wiener mit amerikanischem Pass und Basler Wohnsitz hat aber auch vierzig Jahre Cabaret-Geschichte mitgeschrieben. Ein Interview im Vorfeld der Oltner Kabarett-Tage.

Georg Kreisler, Sie sind im Jahre 1922 in der Donaustadt Wien geboren ...

Leider!

...und mussten 1938 vor den Nazis nach Amerika fliehen. 1955 sind Sie wieder nach Europa zurückgekommen und leben – nach kurzen Zwischenstationen in Wien,

Georg Kreisler

Kabarett muss negativ sein!

München, Berlin und Salzburg – heute in Basel. In einem Ihrer Lieder singen Sie: «Ich fühl' mich nicht zu Hause», und das geht wohl über das Geografische hinaus. Wo ist Ihre Heimat?

Nirgends, ich bin total heimatlos. Meine einzige Heimat ist die deutsche Sprache.

Während Ihres amerikanischen Exils haben Sie unter anderem den Soundtrack für einen Chaplin-Film geschrieben. Komponieren und schreiben Sie heute noch Musikstücke? Sie sagten doch einmal: «Eigentlich schreibe ich keine Lieder mehr.»

Dabei ist es geblieben. Eigentlich keine, aber gelegentlich doch! (Kreisler lacht) Vor allem habe ich mich mit Theaterstücken befasst, 1996 gibt es gleich zwei Uraufführungen: Im Juni in Dessau *Ein Tag im Leben des Propheten Nostradamus* und im Herbst in Hannover *Du sollst nicht lieben!* Beides musikalische Stücke, für die ich natürlich die Lieder selber schreibe. Fürs Kabarett schreibe ich schon deshalb weniger, weil ich nicht mehr so viel Kabarett mache und weil es einen ungeheuren Fundus von Liedern gibt, die ich kaum oder selten verwendet habe und die man auch umschreiben kann.

Sie verfolgen seit 40 Jahren die deutschsprachige Kabarett-Landschaft. Was hat sich in dieser Zeit geändert?

In den 50er und 60er Jahren war das Ka-

barett streng sozialdemokratisch, erst in den frühen 70er Jahren haben sich parteiunabhängige Ensembles gebildet: *Floh de Cologne* und die *Machtwächter* in Köln, die *Schmiere* in Frankfurt und eine Menge anderer Kabarettis. In den 80er Jahren haben wir mehr und mehr ein

Unterhaltungs-Kabarett bekommen, und das haben wir heute noch. Es gibt ganz wenige Kabarettisten, die sich nicht systemkonform verhalten. Die meisten sagen: Das Publikum will lachen, die Leute wollen unterhalten werden.

Sie bedauern also diesen Trend?

Natürlich. Unterhaltend muss Kabarett selbstverständlich sein, aber das heisst nicht, dass es seichte Unterhaltung bieten muss. Ich habe unlängst eine Sendung zum 70. Geburtstag von Hanns Dieter Hüsch gesehen, hochkarätige Kabarettisten um ihn herum: Hildebrandt, Hohler und Lisa Fitz. Die haben also tatsächlich eine Art Schwiegermutter-Skette gebracht, das war sehr enttäuschend.

Ist die Situation für einen Kabarettisten nicht auch sehr schwer?

Natürlich ist es schwer. Aber schwer war's ja immer. Wer gutes Kabarett gemacht hat, für den war's immer schwer. Aber das Kabarett ist eben nicht dazu da, um sich zu verkleiden und irgendwelche Klamotten abzuziehen, sondern um die Leute zum Nachdenken anzuregen. Was

aber nicht bedeutet, dass die Unterhaltung zu kurz kommen muss. Das ist eben die Kunst des Kabarettisten, die beiden Elemente Unterhaltung und politische Gesellschaftskritik zusammenzubringen.

Glauben Sie, dass man heute überhaupt noch ein tagespolitisches Kabarett machen kann?

Also ich kann mir vorstellen, dass man in einer Stadt wie Zürich tagespolitisches Kabarett machen kann, indem man die dortigen politischen Verantwortlichen auf unterhaltsame Weise zur Rechenschaft zieht.

Nicht so, dass sie sich ja nicht ärgern, wenn sie hineinkommen. Sie sollen sich ärgern!

Aber die Zuschauer gehen ja gar nicht mehr in das Kabarett!

Das ist ein gutes Zeichen. Beim erwähnten Programm mit Hüsch waren Scharping und Lafontaine und noch so ein paar Leute dort, und die haben das alles sehr lustig gefunden.

Also, wenn mächtige Leute im Publikum sitzen, dann ist das ein Alarmsignal?

Nicht unbedingt, aber wenn die dann schulterklopfend zum Kabarettisten hinter die Bühne kommen, dann ist das ein Alarmsignal.

Die Zeiten, in denen die Kabarettisten noch Politiker gestürzt haben, sind vorbei. Es wird immer schwieriger, die Mächtigen mit künstlerischen Mitteln auszubebeln.

Der Philosoph Kierkegaard hat einmal gesagt: Der Einzelne kann nichts tun, um die Zeit zu verändern, aber er kann den Untergang bewusst machen.

Das klingt ja sehr pessimistisch.

Nein, das ist gar nicht pessimistisch: Man sagt Negatives, um das Positive zu bewirken. Man macht Leute mit Humor auf Dinge aufmerksam, die ihnen vorher nicht bewusst waren. Das ist schon eine Funktion des Kabarettis und der Satire, wie überhaupt jeder Kunst. Kunst muss negativ sein, muss zum Nachdenken anregen und muss es in sich haben, das Publikum oder einzelne im Publikum irgendwie zu verändern. Das tut übrigens auch jede Kunst. Wenn irgendein Schlagersänger einen blöden Schlager singt, dann verändern sich die Leute ja auch, aber zum Schlechten!

JÖRG-MARTIN WILLNAUER ■

